Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 12 (1924)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XII. JAHRGANG № 12 BERN, 20. Dezember 1924

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 2; Nichtmitglieder: Fr. 3.50, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag.
Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts.
Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.
Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.
Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Ralligen.

Inhalt: Weihnacht (Gedicht). — Aus dem Zentralvorstand. — Kinderglück schönste Weihnachtsfreude. — Ein Weihnachtsabend. — Eine Kindheitserinnerung (Schluss). — Licht im Dunkel. — Weihnacht — Vom Büchertisch. — Inserate.

Weihnacht.

O Weihnachtsfeier, schönster Stern der Zeiten,
Sei uns gegrüsst! — Ein Klang von Heimatfrieden
Zieht einigend durch alle Menschenherzen,
Die je vernehmen deinen trauten Gruss.
O Weihnachtslicht, du einz'ger Friedensengel,
Den klügelnd noch kein Meinungskampf entweihte,
Sei uns gegrüsst! Wohl in Palast und Hütte,
Bei Kinderjubel und in müden Herzen,
Dem schlichten Beter und dem weisen Forscher
Verstehst du einen Altar zu bereiten,
Auf dem geweihte Flamme immer glüht. —
Wie heilig schön, wenn hoch am Winterhimmel
Orion strahlt in wunderbarem Glanz!
Wie lieblich, wenn im ernsten Grün der Tanne
Die Lichterblumen freundlich aufgeblüht,
Und heimatselig, kinderfrommes Fühlen
Uns wieder kinderfroh und glücklich macht!
— Doch schläft ein Schmerz in Menschenbrust begraben,
O Weihnachtsklang, du weisst auch ihn zu wecken,
Denn mächtiger als jede andre Stimme
Triffst du der Seele still geheimste Tiefen,
Und auch der Schmerz empfängt den Weihnachtssegen:
Er wird verklärt und warme Menschenliebe
Heisst seine Spur in diesem Erdenleben.
Geweihte Nacht, du sagst uns Menschenkindern

Von einer Liebe, die uns schön vereint,
In der viel tausend Herzen Weihnacht feiern.
Versteh'n wir ihn, den Weihnachtsgruss des Herrn,
Dann führt auch uns des Menschensohnes Stern.

Emma Mathys.

Aus dem Zentralvorstand

Leider hat unsere vorzügliche Vorsteherin der schweizerischen Haushaltungsschule in Lenzburg, Frl. Bärlocher, nach den Sommerferien wegen Verlobung ihre Demission eingeschickt. Erst nach langem Suchen ist es gelungen, eine Frl. Bärlochers würdige Nachfolgerin in Frl. Schnyder von Uttenwil zu finden, die von der leitenden Kommission einstimmig vorgeschlagen, vom Zentralvorstand einstimmig gewählt wurde. So wird unsere Haushaltungsschule weiterhin ihrem idealen Zweck dienen, Familiensinn zu pflanzen, tüchtige Hausfrauen und Mütter auszubilden.

Im Namen des Zentralvorstandes:
Die Präsidentin: **Bertha Trüssel.**

Kinderglück ist schönste Weihnachtsfreude.

Alle Eltern wissen es, woher der Freudenschimmer stammt, der im Familienkreise über den Weihnachtstagen liegt. Er strahlt aus glücklichen Kinderaugen und zieht jung und alt in seinen beseligenden Bann. Wer möchte nicht mithelfen, solch schönstes weihnachtliches Licht zu entzünden?

Je und je haben Frauen mit warmem mütterlichen Empfinden ein edles Vorrecht darin erblickt, an Weihnachten nicht nur die eigenen Kinder zu beglücken, sondern über ihre Familie hinaus Kinderglück auch da zu pflanzen, wo es in der Not des Lebens zu ersticken droht. Das gibt uns den Mut, in diesen Tagen mit einer herzlichen Bitte an euch, ihr lieben gemeinnützigen Frauen, zu gelangen:

Noch einmal bietet sich Euch Gelegenheit, Eure mütterliche Liebe armen Ungarkindern zu beweisen; diese gehören heute wohl zu denen, die immer noch am schwersten unter den Nachwirkungen des Weltkrieges leiden. Alle Berichte melden von grossem Kinderelend in Ungarn. Infolge des Eisenbahnerstreiks in Oesterreich konnten für den letzten aus Ungarn in die Schweiz gelangten Kinderzug 158 angemeldete Freiplätze nicht mehr rechtzeitig angemeldet werden; sie blieben leider unbesetzt. Die Leitung der Hilfsaktion für ungarische Kinder hält es unter den obwaltenden Umständen für unrecht, den notleidenden Kindern diese Freiplätze vorzuenthalten. Sie hat Schritte getan, um einen Nachtransport zu ermöglichen. Die Kosten eines nochmaligen Kinderzuges, der am *6. Januar 1925* in der Schweiz eintreffen soll, lassen sich aber nur verantworten, wenn er von wenigstens 400 Kindern benützt wird. Es gilt also jetzt *in Eile noch 242 Freiplätze* zu finden. Sollte das in diesen Weihnachtstagen, da die Herzen vor allem für die Kinder aufgetan sind, nicht möglich sein? Wir glau-

ben daran, dass viele Frauen über manche Bedenken hinweg bereit sein werden, ihr Heim für einige Winterwochen einem notleidenden Ungarkinde zu öffnen, es in trauliche Wärme hereinzunehmen und so in traurige Kinderaugen einen Glücksschimmer zu zaubern. Was die Kinder bedürfen um körperlich zu erstarken und gemütlich aufzuleben, das sind Wärme, Nahrung und Liebe. — Es mag unsere Frauen beruhigen, zu vernehmen, dass die einreisenden Kinder an der Grenze von Schweizer Aerzten peinlich genau untersucht werden, so dass ein Einschleppen von Krankheiten ausgeschlossen ist.

Bis Weihnachten, spätestens bis 28. Dezember, müssen die Freiplätze angemeldet werden. Die Rücktransporte der Kinder erfolgen Ende Februar und Ende März. Es steht den gastgebenden Familien frei, den einen oder den andern Termin für ihren Schützling zu wählen.

Wer ein Kind oder mehrere Kinder aufnehmen will, den bitten wir, den angefügten *Anmeldeschein möglichst umgehend auszufüllen, auszuschneiden und an das Zentralsekretariat* der Schweiz. Hilfsaktion für ungarische Kinder, *Schanzeneckstr. 13,* Bern, zu senden. Telephon: Bern, Bollwerk 5502; Telegrammadresse: Ungarkinder Bern. Geldspenden sind auf Postscheckkonto VI 1491 Aarau einzuzahlen.

Möge unsere Weihnachtsbitte einen kräftigen Widerhall finden!

Der Präsident der Hilfsaktion für ungarische Kinder:
Pfarrer C. Irlet, Bern.

Die Präsidentin des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins:
Bertha Trüssel.

Die Redaktion des Zentralblattes:
Julie Merz.

Anmeldeschein für den Januar-Zug 1925.

Dürfen wir Ihnen ein oder mehrere Kinder bringen? .....

Knaben*, Mädchen*, Alter? .....

Würden Sie es eventuell vorziehen, einen Beitrag an die Versorgungskosten eines Kindes in einem Ferienheim zu leisten? Wenn ja in welchem Betrage? .....

Sollen die Kinder protestantisch*, katholisch* oder israelitisch* sein? .....

Dem Mittel-* oder Arbeiterstand* angehören? .....

Genaue Adresse und Berufsangabe der Pflegeeltern: .....

.....

..... **Kanton** ..... **Bahnstation** .....

* Das Nichtgewünschte ist durchzustreichen.

Ein Weihnachtsabend.

Von *Martha Niggli.*

Der Notar Christian Schaffner war in einem grossen und kalten Hause in einer kleinen Stadt aufgewachsen. Man trat durch das Tor in eine weite, mit Steinplatten belegte Halle, zu deren beiden Seiten sich die Türen öffneten zu der einzigen Droguerie des Städtchens und zu der ebenso einzigen Apotheke des Ortes. In dieser stand der Vater hinter dem Ladentisch, ein mürrischer, zänkischer Mann, in jener ein ältliches Fräulein, das schon ältlich war, als Christian oben im ersten Stockwerk geboren wurde und gleich ältlich schien, als er schon ein Mann war.

Das Haus war stets von allerlei merkwürdigen Gerüchen erfüllt, und wenn vor Weihnachten die Frauen und Dienstmädchen aus der Droguerie sich allerlei wohlriechende Essenzen holten für Rosenküchlein und hannöversche Stollen, so hätte man sich schon allein dieser Gerüche wegen in einer schönen und erwartungsvollen Stimmung befinden können. Es wehte jedoch von den unbedeckten Steinfliessen her und von den nackten steinernen Wänden eine solch kahle und kalte Luft, dass in diesem Hause nichts von jenem Gefühl der Seligkeit und Welterlösung aufkommen konnte, das sonst um diese Zeit die Menschen zu ergreifen pflegt.

Kein Mensch konnte so recht sagen, woher diese Stimmungslosigkeit eigentlich kam. Das Haus war eines der stattlichsten im Ort. Der Apotheker hatte sein gutes Auskommen. Seine Hausfrau waltete still, tüchtig und bescheiden, wie es ihr zukam. Das Söhnchen wuchs und machte in der Schule gute Fortschritte und alles schien wohlgeordnet. Der Mann war bisweilen etwas mürrisch und zänkisch oder er war es eigentlich immer. Aber das waren schliesslich andere Männer auch. Die Frau fürchtete sich eigentlich ein wenig vor ihm. Aber das tat manche andere Frau auch. Der Bub hockte lieber irgendwo in einem verborgenen Winkel als in dem steinernen Hause, unter den Weiden am Bach oder in der Scheune eines Bauern. Aber das kam bei andern Buben auch vor! Es musste also wirklich an der Bauart des Hauses liegen, dass es darin so kahl, kalt und einsam war.

Christian hatte keine Lust, Apotheker zu werden, trotzdem das ein guter Beruf für ihn gewesen wäre. Auch konnte der Vater den Jahren nach noch lange hinter dem Ladentisch stehen und es gelüstete den Sohn nicht, einmal neben ihn zu stehen zu kommen. Er hatte aber einen Verwandten, der Stadtschreiber war und unter vielen Büchern sass und der brachte ihm bei, Notar zu werden.

Christian hatte zu nichts eigentlich Lust und so wurde er denn wirklich Notar. Er ging zu seinem alten Verwandten in die Stadtschreiberei in die Lehre, machte später die nötigen Examina und erhielt nach dem Tode des Vetters wie selbstverständlich dessen Amt. Er hatte während seiner Lehrzeit ja wohl einsehen gelernt, dass die Bücher in der Stadtschreiberei keine Räuber- oder Historienbücher waren, die er sonst so gerne las. Aber da er nicht hatte Apotheker werden wollen, getraute er sich nicht, seinem Vater zu sagen, dass er auch nicht Notar werden wolle, und so wurde er's denn.

Obwohl der Junge stets gerne Indianer-, Räuber- und Rittergeschichten gelesen hatte, Bücher von Spuk, guten Geistern und frommen Weihnachts-

wundern, so war er doch ein langer, steifer und etwas barscher Mann geworden. Es war gerade so, als hätte die kalte Luft des kalten Hauses endlich doch Gewalt über ihn bekommen, und obwohl er von seiner leisen und scheuen Mutter ein im tiefen Grunde weiches Gemüt mit auf den Weg erhalten hatte, so verwarf er jetzt als Mann alles Weiche als weibisch und sentimental.

Es lebte aber in der Stadt ein junges Mädchen, das sich der kleinen und verlassenen Kinder angenommen und mit ihnen einen schönen Jugendgarten eröffnet hatte. Dieses junge und zarte Wesen nun feierte mit seinen kleinen Schützlingen das Jahr hindurch die schönsten und lustigsten und weichmütigsten Feste, Osterszenen mit braunverkleideten Osterhasen, Märchenfeste mit Schneewittchen und den sieben Zwergen und wundersame Weihnachtsspiele, welche sie aus alten Büchern und nach alten Texten für die Gegenwart umschuf.

Nun trug es sich einmal zu, dass der Stadtschreiber sich um die Versorgung einiger Waisen zu bekümmern hatte und da diese auch in den schönen Kindergarten gingen, so wandte sich der Notar an die Leiterin um einige Auskünfte. Es war gerade vor Weihnachten, und die junge Gärtnerin hatte mit ihren Kindern ein altes schönes Weihnachtsspiel eingeübt, worin Joseph und Maria auftraten, der abweisende Herbergswirt und sein Knecht, die Könige aus dem Morgenland und Herodes samt seinem kindermordenden Diener Laban. Die Kindergärtnerin lud den Notar ein, an einer Art Hauptprobe, die demnächst stattfinden sollte, als einziger und bevorzugter Zuschauer teilzunehmen, denn die Waisen hatten als besonders aufgeweckte Kinder drei Hauptrollen inne und er könnte sich auf diese Art ein Urteil über ihre Veranlagung und ihr Wesen bilden.

Der Notar zögerte einen Augenblick. Er liebte derlei sentimentale Aufzüge nicht und hätte sie an Erwachsenen nimmermehr gelitten. Da es aber Kinder waren, die das Spiel aufführten, konnte er immerhin hingehen.

Als das Spiel vorbei und die Kinder entlassen waren, bewegte ein seltsames Gefühl sein Herz. Es war nicht Weichheit. Es war eher Hass und Zorn. Er erzählte der Kindergärtnerin, dass seine Mutter ihm immer nur im Verborgenen hatte ein Bäumchen schmücken dürfen und dass seine Geschenke stets nur aus Esswaren bestanden hatten, von denen der Vater nichts merken konnte, wenn sie einmal hinuntergewürgt waren. Er erzählte nur in halben Worten, fast wider seinen Willen, und Scham und Mitleid krochen über des jungen Mädchens Herz und die Angst, dass der Mann sein Vertrauen nachher bereuen könnte. Wirklich schien es auch so zu sein. Denn als er bald darauf aus der seltsamen Stimmung sich herausgefunden hatte, fügte er hinzu, sein Vater habe mit seinem Widerwillen ja wohl recht gehabt, denn das Weihnachtsfest sei schliesslich nichts anderes als die Feier des alten heidnischen Sonnenwendfestes und habe mit Jesus Christus nichts zu tun.

Das Mädchen verstand wohl, dass er so barsch redete, weil er sich seines vorigen Vertrauens schämte, und um so höher stiegen in ihr die Wellen des Mitleids mit dem armen Manne. Und als er im Frühling, nachdem er sein Stadtschreiberamt aufgegeben und im Hause seiner schon vor Jahren verstorbenen Eltern ein Notariat eröffnet hatte, um sie anhielt, da fühlte sie sich durch ihr Mitleid schon so mit ihm verbunden, dass sie keinen Augenblick zögerte, um ihr Jawort zu geben.

Es fehlte nicht an Warnern. Aber die junge Braut dachte, es müsse trotz seiner Schroffheit etwas in ihm wohnen, das mit ihrem eigenen Wesen verwandt

sei, sonst begehrte er sie nicht zum Weibe, und diese verborgene Wärme zu wecken, dass sie empor sprudle gleich einer warmen Quelle, das sei nun ihre Mission.

So zog sie in das grosse Haus mit den Steinfliessen und den Steinwänden. Und jeden Tag versuchte sie zu einem Fest zu machen. Am Sonntag buck sie Kuchen und legte Blumen darum herum. Wenn er sagte, er gebe nicht viel darauf und die Blumen wären lieber im Garten stehen geblieben, so traten ihr wohl die Tränen in die Augen; aber sie stellte sich tapfer, redete sich Geduld ein, strich ihm übers Haar und Liebe und Mitleid siegten. Am Weihnachtsmorgen steckte sie Kerzen aufs Klavier, spielte alte feine Weihnachstlieder und eröffnete so den Tag. Und am Abend schmückte sie einen Baum, zündete die Kerzchen an und stand mit heissen Wangen und leuchtenden Augen davor, ihren Mann mit schmeichelnden Worten an ihre Seite ziehend.

So war's im ersten Jahr und im zweiten und im dritten. Der Notar nannte die Feste seiner Frau kindisch, und da er die Kinder nicht liebte, so ging das kleine Wesen, das im vierten Jahr erschienen war, nach kurzen Monaten wieder dahin, woher es gekommen. Es war dem Manne recht, dass seine Frau einen Leichenstein setzen liess. Aber allzuoft hinzugehen brauchte sie nicht. Schliesslich mussten alle Leute einmal sterben.

Er sagte das alles nicht gerade mit diesen kalten dürren Worten. Er sagte es anders, manchmal sogar freundlich, aber doch immer ein wenig verächtlich. Und doch, und doch! Manchmal war ihr, als klänge durch all seine schlimmen Worte hindurch ein schmerzhafter Neid darüber, dass er nicht so zu empfinden vermochte wie sie. Das hielt sie aufrecht. Es vergingen wieder Jahre. Es waren ihrer schon sieben, acht, und schliesslich waren es zehn. Noch feierte sie Feste, ob ihr auch das Herz weh tat darob und sie Sehnsucht empfand nach den Kindern ihres Jugendgartens und sie manchesmal Verheiratetsein, Sorgenlosigkeit, das grosse Haus, ja bisweilen sogar ihren Mann gegen die Glückhaftigkeit jener Zeit wieder hätte eintauschen mögen, so schreckhaft ihr auch das Böse dieses Gedankens zum Bewusstsein kam.

Und wieder kam ein Weihnachtsabend heran, der elfte ihrer Ehe. Ihr Mann hatte sich in einer geschäftlichen Angelegenheit am 20. Dezember plötzlich ins Nachbarland hinüber begeben müssen, wo ein alter Schulfreund in schwere Sorgen gekommen war und seiner Hilfe bedurfte. Wie ein Schreck war es ihr durchs Herz gefahren, dass Christian nun über Weihnachten vielleicht abwesend sein würde. O, ihm war es nicht unlieb, das wusste sie. Es war ihm in den letzten Jahren peinlich geworden, dass sie immer noch an Christbaum und Kerzen festhielt, und er war vielleicht froh, dass er einmal davon verschont blieb. Sie hatte ihn zwar flehend gebeten, seine Reise zu beschleunigen und auf den heiligen Abend zurückzukehren. Denn noch hoffte sie, erhoffte am meisten von diesem herrlichsten und heiligsten aller Feste. Zu dieser Zeit hatten sie sich kennen gelernt. Zu dieser Zeit war sein Herz einmal aufgegangen. Warum sollte es sich nicht wieder auftun und sich endlich mit dem ihren vereinigen?

Sie hatte das Bäumchen bestellt und schmückte es nun am Nachmittag des heiligen Tages traurig und einsam. Sie streute Christbaumschnee auf die Aeste, steckte die kindlich bunten Kerzen auf, liess Engelhaar darüber fallen und baute allerlei Geschenkwerk und Gebäck um den Baum auf. Es dunkelte schon, Christian war nicht zurückgekehrt und vor Mitternacht kam kein Zug mehr an. Sie setzte sich in eine Sofaecke, legte die Hände in den Schoss und dachte nach.

Sie hatte viele Jahre lang geduldig um ihn gerungen. Er begriff das nicht. Er merkte es nicht, und wenn er's einmal merkte, so machte es ihn ungeduldig. Es ging ihnen gut. Sie hatten ein stattliches Haus, hatten Essen und Kleider und waren geachtet und respektiert. Aber das tat es nicht. Christian merkte freilich nicht, dass das nicht genug war. Er hatte nun bald ein Gesicht wie sein Vater es gehabt hatte, ein spitzes, kahles Kinn und so seltsam schmale Lippen. Er liebte seine Frau. Aber sie musste doch immer wieder denken, das sei nicht die rechte Liebe. Es sollte mehr sein! Und doch konnte sie's ihm nicht sagen. Sie wusste auch nicht recht, wie man so etwas zu sagen hätte. Er hätte es einfach fühlen müssen. Aber er konnte, konnte einfach nicht.

Aber das war nicht das Schrecklichste. Das Schrecklichste war, dass sie fühlte, wie sie trotz allen guten Willens allmählich von ihm abglitt und in eine Welt hineinglitt, an der er keinen Teil hatte. Es war die Welt der bewussten Einsamkeit, des Wissens, dass man doch allein ist und dass aller Glaube an das Einssein in der Zweiheit doch nur ein frommer Wahn ist. In den Augenblicken, da ihr dieses Schreckliche ganz und unbarmherzig zum Bewusstsein kam, hätte sie schreien mögen vor Schmerz und Weh.

Aber während die arme Frau in ihrer Sofaecke sass und sann, erlebte ihr Mann einen andern heiligen Abend, und sie wusste nicht, wie nah er ihr in diesem Augenblick der Schmerzen war. Er sass bei seinem alten Schulfreunde, den er nun viele Jahre nicht mehr gesehen hatte, in einem einsamen Hause und hörte von dessen Schicksal. Seine Frau hatte ihn und die Kinder wenige Tage vor Weihnachten verlassen und war mit einem Stärkern davon gegangen. Die Versuche, sie zur Rückkehr um der Kinder willen zu bewegen, waren ergebnislos verlaufen und nun sass der Mann da und erzählte.

«Sie war anders als ich», sagte er, «und das war mein Fehler, dass ich sie haben wollte wie meine Mutter war. Ich quälte sie damit, ich weiss es, und sie weiss es auch, dass ich nicht aufhören könnte, sie auf meine Weise zu quälen und darum kehrt sie nicht mehr zurück. Man kann eines Menschen Natur nicht ändern; das wusste ich und wollte es doch erzwingen, hoffend, ihre innere, ihre wahre Natur sei nicht dieselbe, die sie nach aussen zeigte. Ich wollte es haben wie es bei meiner Mutter war, innig, schlicht, froh, nicht laut, nicht lärmend. Ich wollte an Ostern für mich und meine Kinder bunte Eier mit Primeln darum herum haben. Sie wollte eine Picknickpartie mit Freunden. Ich wollte einen Weihnachtsbaum mit sanften, schönen Liedern haben; sie wollte viel Licht, eine grosse Tafel und eine prächtige Gesellschaft. Sie nannte mich kindisch, sentimental, und es mag sein, ich bin's. Aber — und er richtete sich aus seiner müden Haltung auf — ich konnte es nicht vergessen, wie es bei uns daheim im Elternhause war, immer voll stiller Poesie, immer voll Duft und Zauber, und man las Storms Novellen und das Herz überquoll oft von Seligkeit. Man mühte sich ja auch über des Tages Arbeit. Aber das war nicht alles, nicht das höchste. Wenn ich denke, was mein Vater für ein Glück genoss, was für eine Frau aus meiner Schwester geworden ist! Freilich,» sann er, «sie konntens geniessen; sie hatten die Fähigkeit dazu; sie waren von Gott bevorzugt.»

Dann, erwachend aus dem Versunkensein in den eigenen Schmerz, fragte er: «Aber du? Deine Frau schmückt jetzt wohl den Baum und du sehnst dich, mit ihr zusammen zu sein und ich halte dich hier und denke nicht, dass nur einmal Weihnachten ist im Jahr und dass ich dich des schönsten Glückes beraube.»

Christian Schaffner konnte eine Weile nicht sprechen. Der Freund glaubte, es sei aus Sehnsucht und Heimweh nach seinem Weibe.

Und es war auch so. Er sah sie den Baum schmücken und seiner harren. Er sah sie all die schönen und kindlich heiligen Dinge tun, nach denen er sich durch sein ganzes Jugendleben hindurch so unglaublich gesehnt und die er dann als Mann verachtet hatte, weil er sie in seinen Knabenjahren nie hatte bekommen können. Wie blind war er gewesen, wie arm, töricht und blind! Aber er hatte sich zu lange sehnen müssen! Das musste sie einsehen und ihm vergeben.

Er stand auf. «Ja, ich muss morgen doch fahren,» sagte er, «ich kann ja auch wieder kommen, wenn du mich weiter brauchst.»

Und des andern Tags, als er im Zuge sass, überfiel ihn der Schreck, seine Frau könnte nun dies eine Mal, gerade dieses eine Mal, da sein Herz aufgebrochen war gleich dem warmen Quell, keinen Tannenbaum gerüstet haben, da er nicht gekommen war. Er bebte und sein Herz klopfte mit den stampfenden Rädern.

Und als er ins Haus und in die Stube trat, fand er die Frau vor dem Christbaum stehen, dessen Kerzen sie angezündet und die nun am Verlöschen waren. Er legte den Arm um die Erzitternde und sah mit ihr das verzuckende Licht.

«Den letzten Schein habe ich doch noch aufgefangen», sagte er leise und beugte sich über sie. Und als sie zu ihm aufsah, schimmerte eine Träne in seinen Augen.

Eine Kindheitserinnerung.

Von *Johanna Siebel.*

(Schluss.)

Wenn Papa so sprach, konnte ihm niemand widerstehen. Ich gab ihm die Hand und sah ihm versprechend in die Augen.

Die blonde zärtliche Martha aber hing an seinem Hals und schaute klar und zuversichtlich zu ihm empor. Eine rückhaltlose Bewunderung und eine unbegrenzte Willfährigkeit leuchtete auf ihrem reizenden Gesichtchen. Sie war wirklich wie eine Blume, die in jedem Lichtstrahl besonders lieblich leuchtete. Sie kannte keine Komplikationen. Sie hatte immer ein sicheres und ungetrübtes Pflichtgefühl und handelte darnach. Papa zog uns beide in seine Arme und sagte: „Ihr seid doch meine prächtigen Kinder; ich habe Freude an euch. Nun will ich noch mit Cläre und Friedchen sprechen. Emma ist von allem unterrichtet!“ Schon an der Türe stehend, kam Papa nochmals zurück, schloss mich mit erneuter, fast heftiger Innigkeit an sein Herz, und als spüre er, wie sehr und aufs tiefste ich durchzittert war von dem Erleben dieser Stunde, und als wollte er mir darum eine besondere Kraft für die Zukunft einströmen, sagte er: „Du bist und bleibst mein Kind. Wir halten zusammen, was auch kommen mag. Ich weiss, dass ich mich auf dich verlassen kann!“

Da erwiderte ich klar und fest: „Ja, Papa!“ —

Jetzt war der Tag gekommen, an dem es hiess, mutig den Beginn zur Einlösung dieses an jenem Wintermorgen gegebenen Versprechens zu machen.

Heute in der frühen Dämmerung, bevor wir in die Schule gingen, hatte der Kutscher Schwamborn mit der erprobten Hilfe seiner Frau im Stall die

wohlgepflegten und genährten Schimmel gestriegelt, ihnen das glänzende, silberbeschlagene Geschirr angelegt und die Pferde mit einer feierlichen Bedächtigkeit vor den Landauer gespannt, um Herrn und Frau Siebel in Wipperfürth, der nächstgelegenen Eisenbahnstation, von der Hochzeit abzuholen. Frau Schwammborn, die Kutscherfrau, behauptete immer, dass die Tiere, insbesondere aber die Pferde, Menschenverstand hätten. An diesem Morgen, während sie in ihrer etwas schiefen Haltung hin und her ging, wiederholte sie hartnäckig, die beiden Schimmel, das Lieschen und Krusköppchen, wüssten ganz genau, dass dies ein Tag von aussergewöhnlicher Wichtigkeit sei, sie wenigstens spüre es den Tieren an, man solle nur schauen, wie merkwürdig klug sie aus ihren treuen, ehrlichen, dunklen Augen blickten.

Ich glaubte der Kutscherfrau aufs Wort, denn auch mir schauerte und rieselte die Bedeutung dieses Tages durch das ganze Wesen. Warum sollte nicht eine Ahnung der Erregung aller über die Empfindung dieser intelligenten Tiere dahinwehen?

Mit dem schönen eleganten Landauer fuhr der Omnibus vom Hotel Köster nach Wipperfürth, um auf Papas Geheiss die sieben Kinder mit ihrem Hüter, Ohm Edmund, aufzunehmen.

Es war in Tat und Wahrheit keine kleine Sache, die sich an diesem Tage im Baumhof vollzog!

Wie ich so da sass auf meiner Bank unter den Tannen und nachrechnete, wann etwa die beiden Wagen vorfahren könnten, tönte die Stimme Martas durch den Garten: „Johanne, Johanne, wo bist du, wir müssen uns fertig machen!“

Ich erhob mich ein bischen steif und mühsam. Ich hatte ein schwaches Bein und musste zu seiner Erstarkung eine Schiene tragen. Marta reichte mir beim Näherkommen in ihrer natürlichen und freundlichen Hilfsbereitschaft sofort den Arm und sagte: „Stütze dich nur recht, mir macht es nichts!“

Eng aneinander geschmiegt gingen wir an dem Hintergebäude mit dem Pferde- und Kuhstall und dem stattlichen Misthaufen vorbei, dem Wohnhause zu. Der Baumhof lag so frei und schön da, voll starken und einladenden Behagens. Über dem Erdgeschoss aus Sandstein baute sich der erste Stock auf, nach echt bergischer Sitte mit dunklen Schiefern bekleidet. In dieser Schieferbekleidung nahmen sich die weissgestrichenen Fensterrahmen und die grünen Läden überaus frisch und artig aus, und das leichtgewölbte Glas der vielen Fensterscheiben spiegelte und funkelte in der Frühlingssonne, als habe jede einzelne Scheibe illuminiert und zur fröhlichen Ehrung des Tages ein Licht angesteckt, und das ganze grosse Haus mit der langgestreckten Vorderseite sei nun bereit zum festlichen Empfang der Gäste. Kleine Vögel schossen zwitschernd hin und her, und einzelne trugen dürre Halme und weiche Flöckchen im Schnabel. Dieser merkwürdig warme Vorfrühlingstag schien in allem Lebendigen zu drängen und eine schöne wartende, wenn auch noch ein klein wenig zweifelnde Bewegtheit in alles zu legen. Um den Giebel des hohen schieferbekleideten Daches schwärmten weisse Tauben, und ihre Flügel glänzten in der Sonne.

Schwatzend und erregt blieb Martha bei dem Misthaufen stehen und sagte dann plötzlich zögernd: „Glaubst du denn wirklich, Johanne, dass es den feinen Stadtkindern überhaupt hier gefallen wird? Wir sind hier doch sehr auf dem Lande, fast bäuerlich ist es bei uns. Sicherlich werden sie die Nase rümpfen über den Misthaufen!“

„Ach,“ entgegnete ich, und wurde direkt zärtlich in der Verteidigung der Heimat, „in der Richtung habe ich keine Bedenken. Der Misthaufen gehört eben auch dazu. Unser Baumhof ist etwas vom allerschönsten auf der Welt. Sieh nur, wie er da liegt!“ Die Freude am Besitz dieser Heimat durchströmte mich plötzlich sieghaft mit einem jungen jauchzenden Übermut.

In diesem Augenblick sprang Bello, der grosse Jagdhund, wie zur Bestätigung meiner Worte und meiner Empfindung mit freudigem Gekläff an mich heran, und ausserdem kam noch der kleine Dackel Waldmann angewatschelt. Ich streichelte beide und klopfte sie auf das glänzende Fell: „Nicht wahr,“ flüsterte ich, „euch gefällt es auch im Baumhof, und ihr gehört mit dazu; ihr dürft auch gleich mit uns auf der Treppe stehen beim Empfang. Wartet hier draussen, wir müssen schnell die Sonntagskleider anziehen und unsere Zöpfe flechten. Solche Struwelhaare wie die meinen sind nicht erlaubt!“ — — —

Von dem schlanken Kirchturm des Städtchens schlug es drei Uhr, als wir auf der Freitreppe vor dem Hause standen. Alle fünf Schwestern standen wir da im Frühlingslicht; äusserlich ungleich und von verschiedener Gemütsart, aber alle gutgesinnt und mit geraden und wohlgebildeten Gliedern. Nur ich musste, — ich weiss nicht warum — plötzlich mit einem fühlbaren Unbehagen auf die Schiene an meinem Beine schauen, und ihr Vorhandensein kam mir mit einem Male peinlich zum Bewusstsein. „Wenn die Buben nun darüber Bemerkungen machen!“ sagte ich zaghaft und sah fragend meine älteste Schwester an, und musste unwillkürlich seufzen. „Das soll auch was!“ beruhigte Emma, „weisst du, so interessant ist das nicht für die Jungens und sicher auch nicht für die andern Kinder; darüber muss man gar kein Wesens machen; denn das ist gar nicht so wichtig und es gibt schlimmere Dinge.“ Emma richtete sich zu ihrer schlanken Jungmädchenschönheit empor. Um ihre Lippen zuckte es leise. Ach, wir sahen nun doch alle ein wenig bang und unsicher drein. Emma mahnte noch einmal: „Nicht wahr, ihr seid brav und verträglich!“ Nun rückte die Entscheidung mit jedem Augenblick näher.

Da bogen die Wagen um die Ecke des Weges, der zu unserm Hause führte. Zuerst in schlankem Trabe der dunkle Landauer, dann der rotgestrichene Omnibus. Ungefähr zur gleichen Zeit hielten beide Wagen vor dem Hause.

Papa stieg zuerst aus und half alsdann seiner Frau. Wir standen auf den Treppenstufen, und Papa nahm seine Frau bei der Hand und führte sie uns entgegen: „Da habt ihr eure neue Mama!“ sagte er in seiner schlichten und so ungemein gewinnenden Herzlichkeit. Die neue Mama sah uns mit warmen gütigen Augen an; sie nickte einem jeden in ihrer traulichen Art zu und schloss uns in die Arme und küsste uns. Ich erinnere mich nicht, dass sie etwas sagte.

Inzwischen war es Ohm Edmund, dem die Obhut anvertraut war über die sieben Kinder, gelungen, den Omnibus zu öffnen.

Ja, nun kam der von allem am meisten erspannte Höhepunkt: der Omnibus entleerte seinen Inhalt! Du lieber Gott, was krabbelte da hervor an Kindern! Eine neue Mutter zu erhalten, erleben viele! Aber mit der neuen Mutter zugleich sieben neue Geschwister zu bekommen, das ist sicher eine ganz grosse Ausnahme! Neugierige Augen grüssten sich hüben und drüben. Ach, was waren das für mein Empfinden für überaus schöne, herrliche Kinder, die da ausstiegen, jedes einzelne umhaucht mit dem Reiz des Neuen und Fremdartigen! Da waren schöne, hochgewachsene Mädchen, von denen eines wundervolle, bis auf die Schultern hängende dunkle Ringellocken trug. Ein kleines Mädchen

hatte prächtige schwarzbraune Augen, mit denen es heiter lächelnd um sich schaute. Da waren grosse und kleine Buben mit braunen, blauen und grauen Augen, an denen der weite, offene Ausdruck das Auffallende war, und alle hatten schlanke geschmeidige Glieder.

Ja, da standen wir nun zusammen auf den Steinplatten vor dem Hause und massen uns mit prüfenden stummberedten Blicken und staunten uns an, gutwillig für einander bereit und doch scheu beklommen ein jeder im Bann des Neuen. Die Knaben reckten sich und schüttelten die Arme, und die Keckern unter uns begannen einwenig zu lachen und sich einander nach den Namen zu fragen. Man war beglückt über die eigene Gescheitheit, wenn es stimmte und sagte stolz wie bei einer gut gelösten Aufgabe: „Das dachte ich mir doch, so hatte ich mir dich auch vorgestellt!“ Bei unrichtigem Raten hingegen war man fast ein wenig beschämt, und bei unsicherer Vermutung forschte man genauer nach und lachte sich an vor Verlegenheit und auch vor junger aufblitzender Freude. Denn der gegenseitige Eindruck war auf der ganzen Linie ein fühlbar guter. Die Kleinsten aber beschnupperten sich wie die Hündlein und nahmen sich bei den Händen. Plaudernd, paarweise und in Trüpplein stieg man die Treppe hinan und ging ins Haus. Als die Ankömmlinge sich aus den Mänteln geschält und ein bisschen in Ordnung gebracht hatten, trank man den Kaffee in dem grossen hellen Zimmer mit den Spitzengardinen.

Mama und Papa sassen auf dem roten Plüschsofa; Mama sah blasser aus, als ich sie in der Erinnerung hatte, und sie war auch einwenig stiller als im Vorjahre. Es war wohl das Übermass all des Neuen, was sie schweigsam machte. Wir Kinder hingegen unterhielten uns schon ganz lebhaft miteinander. Die Berliner erzählten von der Hochzeit und dem delikaten Baumkuchen, von dem ein hohes Stück im appetitlich zarten Kranz der überzuckerten Zacken in milder Schönheit auf unserm Kaffeetisch stand. Mama schnitt jedem von uns mit geübten Händen ein Stück ab zum Versuch und zur festlichen Erhöhung des Tages. „So habt ihr auch ein Geschmäcklein vom Hochzeitsmahl,“ sagte sie lächelnd. Dann lehnte sie sich in der ihr gemässen natürlich vornehmen Haltung wieder zurück in die Sofaecke und liess die Kinder reden. Die erzählten in frohem Durcheinander von Hochzeit, Konfirmation und Taufe, und von dem kleinen Rudi wurde berichtet, dass er sich schüttelte, wie das Wasser in berührte, und dass er nachher ungehalten bemerkt habe: „Das Wasser ist aber doch nass gewesen!“ Über welche Bemerkung jetzt noch seine grossen Geschwister lachen mussten, und wir mit ihnen.

Nach dem Kaffee gingen wir hinaus in den weichen Vorfrühlingsabend. Bello sprang in grossen Sätzen an seinem Herrn empor, und wenn die Knaben in ihrer Wissbegier beim Kennenlernen der neuen Umgebung sich an ihren nunmehrigen Vater wandten, so konnte es ihnen in ihrem Eifer passieren, dass sie „Herr Siebel“ sagten. Aber das war sehr natürlich, und man lachte darüber. Die Knaben wollten wissen, wann sie mit Papa auf die Jagd dürften, wie weit es zum Fischteich sei. Und Papa sagte in seiner behaglichen Art, zum Fischen könne er die Buben schon mitnehmen, wenn die Zeit gekommen, aber für die Jagd müssten sie denn doch noch etwas trockener hinter den Ohren sein; der St. Hubertus, der Schutzheilige der Jäger, sei ein strenger Patron und dulde keine Kinder in seinem Revier.

Die Buben sahen sich ein wenig verdutzt an, indessen heiterten sich ihre Mienen auf, als wir in den Stall traten. Frau Schwammborn wischte sich um-

ständlich die Hände an der Schürze und reichte gutmütig jedem neuen Kinde die Hand. Das etwas blöde Lächeln auf ihrem Altweibergesicht begann sich zu zerteilen, als sie anfing, über die Vorzüge ihrer beiden Lieblinge, der Schimmel Lieschen und Krusköppchen zu berichten. Wenn sie die Besitzerin gewesen wäre, so hätte sie nicht überzeugender, mit einem Stich ins Prahlende, die ausserordentlichen Eigenschaften dieser Pferde hervorheben können. Voller Stolz zeigte sie auch die Kühe, wies darauf hin, wie sauber und wohlgepflegt sie seien und berichtete, wieviel Milch sie nach jedem Melken der Herrschaft in die Küche brächte.

Papa wandte sich an die Berliner Kinder, die mit staunenden Blicken und etwas gekräuselten Nasen und Lippen in der warmen Stalluft standen: „Jetzt könnt ihr Milch trinken, soviel ihr wollt, das wird insbesondere euch gut tun, Jungens, ihr müsst ein wenig mehr Speck zwischen den Rippen ansetzen! Jhr seht reichlich schmächtig aus! Na, der Baumhof wird schon andere Kerle aus euch machen, da werdet ihr schon gut und gar gebacken werden!“ Die Berliner Kinder sahen sich bei diesen Worten ein bisschen bedenklich an; Papa liebte es in Bildern zu sprechen, und sie verstanden ihn wohl noch nicht ganz. Aber die Nächststehenden lächelten, als Papa sie wohlmögend auf die Schultern klopfte und hörten von neuem gespannt zu, als er sich zu den grossen dunklen Gäulen wandte, die in der Stallecke standen, und sagte: „Die beiden gehören nun in der Hauptsache zum Fabrikbetrieb. Früher, als die Entfernungen noch weiter waren zur nächsten Bahnstation, hatte ich fünf und mehr starke Karrengäule im Gebrauch. Mit der Zeit werden wir wohl auch eine Bahnverbindung über Gummersbach erhalten; denn in dem gewerbefleissigen Aggertal sind zu viele Industrien, als dass es noch lange auf einen direkten Schienenanschluss mit Elberfeld und Köln warten könnte. Diese Gäule, Jungens, müssen die schweren Lastfuhrwerke nach Wipperfürth oder Ründeroth ziehen. Morgen nehme ich euch mit in die Fabrik, heute ist es zu spät dazu; dann will ich euch den ganzen Betrieb zeigen und erklären. Die Gäule holen ganze Wagenladungen voll Säcke mit Lumpen aller Art. Diese werden in der Fabrik zerrissen, und zu einem guten brauchbaren Faden neu verarbeitet; man nennt ihn Kunstwolle, weil er nicht aus natürlicher Wolle direkt hergestellt ist. Diese Wolle geht in mächtigen Packleinwandballen in die Webereien, und wird dort zu dauerhaften Stoffen verwoben. Wahrscheinlich könnt ihr morgen mit dabei sein, wenn die Ballen mit fertiger Kunstwolle verladen und auf das Fuhrwerk getürmt werden und könnt die Muskelkraft der Pferde dort bewundern; die Tiere haben Stränge wie Eisen. Ja, Jungen, hier ist noch manches, was euch interessieren wird!“

Davon waren die neuen Geschwister überzeugt; sie hatten im Stall und draussen eine Freude an allem und ergingen sich in mannigfaltigen und ausserordentlichen Plänen, die an Kühnheit nichts zu wünschen übrig liessen, was ein jedes zu beginnen gedenke, zur persönlichen wohnlichen, gefälligen und möglichst unterhaltsamen Einfügung in das neue Leben und die neue Umgebung.

Papa, der noch eine Zeitlang mit Mama am Arm, dem Erkundigungsgang beiwohnte, lächelte gutmütig zu den vielfältigen Vorschlägen und Ideen, und als diese begannen, sich gar zu gewagt und grossartig zu entwickeln, sagte er beschwichtigend in das lebhafte Schwärmen: „Das wird sich alles finden, Jungens! Gar so grosse Rosinen müsst ihr natürlich nicht im Kopfe haben, in Gummersbach sind noch keine Bäume in den Himmel gewachsen.“

Die Buben sahen sich neuerdings ein wenig bestürzt und betreten an, und Mama sagte: „Du musst ihnen ihre Rederei nicht übel nehmen, Richard, die Kinder haben noch kein Verhältnis zu all dem Neuen, was hier auf sie einstürmt!“ Mama blickte selber etwas unsicher drein; als finde auch sie sich nur tastend zurecht in der gewaltigen Umwälzung ihres Lebens, und ahne in diesem und jenem eine andere Beantwortung ihrer Fragen durch die nüchterne Wirklichkeit, wie sie, noch in einer gewissen Entfernung von den Dingen, angenommen hatte.

Papa zog ihren Arm fester durch den seinen, und als spüre er ihre leise Beunruhigung, sagte er zärtlich, fast wie man zu einem etwas bangen Kinde spricht: „Wenn dann die Möbel da sind aus Berlin, Klärchen, und wir fertig sein werden mit der Einrichtung unseres gemeinsamen Haushalts, dann sollst du auch wieder einen Papagei haben, wie du früher einen gehabt hast. Dem kannst du dann portugiesische und deutsche Sätze und Lieder beibringen. Du sollst auch hier deine Liebhabereien pflegen. Was gibt es denn Schöneres im Leben, als dass man sich gegenseitig Gefälligkeiten erweist. Eine grosse neue Hühnerzucht will ich dir auch einrichten, weil du diese warme Freude hast an den Tieren. Und damit dir die grössern Töchter nicht über den Kopf wachsen, bringen wir im Frühling gleich vier in die französische Schweiz zur weitern Ausbildung. Hierzulande tut man die jungen Mädchen freilich in der Hauptsache in irgend ein Bonner Pensionat; aber ich bin dafür, dass sie etwas von der Welt, und auch fremde Sprachen kennen lernen. Das erleichtert das Fortkommen im Leben unter allen Umständen. Ich habe mich schon nach einem guten Institut in der Schweiz erkundigt für die Töchter. Mit den Söhnen werde ich schon fertig werden! Nur Geduld, Kind!“

Die beiden auffallend hohen prachtvollen Gestalten standen inmitten des bewegten lauschenden, schauenden Kinderschwarms. Man befand sich jetzt im Hof und Mama zog den dunklen Pelz fester um die Schultern. Sie lächelte mit einem geradezu rührenden und dankbaren Ausdruck, und ihre grossen wunderschönen Augen verloren etwas von der kindlich tastenden Unsicherheit, die den ganzen Nachmittag über schweigend und zuwartend darin gestanden. Papa aber schaute mit einem Blick stolzer leuchtender Daseinsbewusstheit über den lebendigen Besitz der Gegenwart, es wehte wie heimliches Jauchzen um ihn, als weite die Grösse der Aufgabe den Kreis seiner Kraft. Seine breite Brust hob sich in befreienden Atemzügen, und sein stattlicher Körper schien sich noch höher zu strecken. Dieser Mann konnte Zeiten haben, wo er mit seiner grossen Gestalt, dem freien Antlitz mit dem wallenden dunkelblonden Bart die elementare und unerschrockene Stärke der alten Germanen verkörperte.

In diesem Augenblick war er so achtunggebietend, dass ich in heller Bewunderung zu ihm aufsah. Und mit mir alle andern.

Der Februarabend begann zu dunkeln, als wir ins Haus zurückkehrten. Es dauerte auch nicht lange, bis den Kindern nach den Aufregungen des Tages und der im Eisenbahnwagen durchfahrenen letzten Nacht ihre Schlafstätten angewiesen wurden. Wir neuen Geschwister waren jetzt schon so vertraut miteinander geworden, dass wir uns Besuche machten in den verschiedenen Schlafzimmern. Wir erfuhren allerlei voneinander, so auch, dass der feine Bub mit dem Namen Reinhard von seinen Geschwistern „Lord“ genannt werde, weil er so überaus vornehme Gewohnheiten habe, und vor allen Dingen keine rauhen Strümpfe vertrage, „Piekstrümpfe“ finde er einfach grässlich. Von dem hoch-

aufgeschossenen Buben Hermann, dessen Augen imponierend zu rollen verstanden, erfuhren wir, dass er ein grosser und lauter Redner sei und eine Trompetenstimme habe, mit der er bei jeder Gelegenheit überzeugend behauptete: „Es wird sich alles historisch entwickeln.“ Heute sei er merkwürdig zahm; nun, man brauche bei ihm keine Angst zu haben, dass der Zustand lange anhalte. Er sei denn auch ein hervorragender Spezialist im Necken. Man werde es schon erleben, wie vielseitig er sei, er genüge hohen und höchsten Anforderungen.

Wie wir so lächelnd und lachend, schwatzend, fragend, aufgeregt und unersättlich nach diesem neuen Wissen, immer wieder hin und her huschten, vom untern ins obere Stockwerk und vom obern ins untere, kam Papa und gebot Ruhe in allen Zimmern in klarem und unmissverständlichem Tone. „Jetzt muss das Gepolter aufhören!“ sagte er, und zu den neuen Geschwistern gewendet, fügte er hinzu: „Ihr seid die Nacht hindurch gereist; es ist für euch alle an der Zeit, dass ihr die Augen zumacht. Es ist ja sehr schön und recht, dass ihr Freude aneinander zu haben scheint. Aber morgen ist auch noch ein Tag!“ Da gingen alle in ihr Zimmer. Reinhard, der Lord, aber philosophierte, mit einem leisen Unterton von Genugtuung in der Stimme in Hermanns Ohr: „Ich glaube, der Herr Siebel wird auch dir Meister!“

Worauf Hermann stoisch entgegnete: „Das wird sich alles historisch entwickeln!“

Als ich dann gewohntermassen neben meiner Schwester Marta in meinem Bette lag — wir beide hatten in unserm Zimmer keine weitere Einquartierung erhalten — und nach den aufregenden Begebenheiten des Tages umgab uns das liebe und unverändert Altgewohnte, konnten indessen Marta und ich trotz Papas Mahnung es nicht unterlassen, noch leise, ganz leise miteinander zu flüstern. Diese letzten Stunden waren selbst für die gleichmütige Marta zu inhaltreich und aufwühlend interessant gewesen. Wir sagten uns, dass die neuen Geschwister alle überaus nett seien, dass auch die grössern Buben sich anständig und manierlich, ja, Emma gegenüber fast ritterlich aufführten, und nicht, wie wir gefürchtet hatten, anmassend und großstädtisch eingebildet, und dass man sich demnach vorstellen könne, mit der Zeit gute Freunde zu werden. Wir unterhielten uns merkwürdigerweise in der Hauptsache über die Buben, und waren entzückt darüber, dass der kleine neue Bruder Otto so strahlend blaue Augen hatte, und der Jüngste, der putzige Rudi, der ein bisschen mit der Zunge anstiess, so warm glänzende braune.

Martas flüsternde, zärtliche Worte wurden allgemach matter und einsilbiger; ihre Atemzüge durchzogen schon tief und gleichmässig den Raum, als ich noch immer mit weiten wachen Augen in die Nacht schaute, eine kleine suchende Menschenwelt, die sich zurechttastete in den neueröffneten Bahnen.

Ich sah durch den Spalt der nicht ganz geschlossenen Türe, wie nach einer Weile die neue Mutter in das nebenanliegende Zimmer kam. Einen Augenblick trat sie in den Schein der Hängelampe. Ihr schönes Angesicht erschien mir in diesem stillen Licht blass und leidend. Ich erschrak und fühlte mit einem Male, dass ich dieser Frau schon von ganzem Herzen gut war. Ich war förmlich durchströmt von dieser warm hervorbrechenden Empfindung, und nahm mir beim Anblick der Mutter vor, ihr meinerseits die heute übernommene Aufgabe nicht zu erschweren. In jenem Augenblicke machte ich mich zu ihrer heimlichen Verbündeten für alle Zeiten und für alle Gelegenheiten.

Aus dem Kreise des ruhevollen Lampenscheines begab sich die Mutter an

das mittlere Fenster. Fast war es, als sinke die hohe Gestalt in dieser ersten Atempause, in dieser armen kleinen Rast nach der ungeheuren Bewegtheit der Stunden in sich zusammen, als suche sie nach einem Halt, der nicht da war. Sie erschien irgendwie aufs tiefste erschöpft; mir war sogar, ein tiefer Seufzer durchwehe den Raum. Und eine Ahnung durchzuckte mein Kinderherz von der Grösse der Pflichten und der schier eindrückenden Last der Verantwortung, die diese Frau und Mutter heute übernommen hatte.

Wie ich sie so durch die Dunkelheit in der stillen Helle ihres Raumes eine kleine Spanne Zeit voller Zartheit und nahezu andächtig mit gefalteten Kinderhänden ansah und ihre Bewegung beobachtete, kam Papa ins Zimmer. Er ging zu Mamma hin und legte seinen Arm um ihre Taille. Er richtete ihr gesenktes Gesicht zu seinen Augen empor und sah sie an voll warmer vertrauender und auffordernder Innigkeit: „Du wirst müde sein vom heutigen Tage, Klara,“ sagte er gütig, „es treten ja in jeder Richtung neue und auch unerwartete Anforderungen, Aufgaben und Arbeiten an dich heran. Erst das völlige und naturgemäss bewegte tägliche Zusammensein, das Erleben aller aufströmenden Pflichten bringt uns ihre Grösse und Tiefe ganz zum Bewusstsein. Es gehören starke Nerven dazu, um alles zu bewältigen. Du wirst eine besondere Kraft nötig haben, um die Schwierigkeiten zu überwinden. Aber nicht wahr, durch die Unruhe und die Gegensätze der Anfangszeit wollen wir uns nicht entmutigen lassen. Wir werfen beide nicht so leicht unsere Flinte ins Korn. Die eine und andere Illusion wird sich möglicherweise nicht erfüllen. Aber bei treuem Willen auf allen Seiten wird sich schon für jeden eine gangbare Mittellinie finden. Unsere Kinder sind gut geartet, deine wie meine. Diese jungen Menschen sind alle von rechter und hoffnungsvoller Beschaffenheit, und es ist eine ausserordentliche, heilige und jeder Anstrengung werte Aufgabe, die wir heute angetreten, du wie ich. Es wird bewusste Kraft und bewusstes Wollen gebrauchen, um sie zu einem guten Ende zu bringen. Wenn es uns gelingt, unsere zwölf Kinder zu tüchtigen, aufrechten und im Leben brauchbaren Menschen zu erziehen, dann haben wir nicht umsonst gelebt, dann haben wir eine Leistung vollbracht. Wir wollen den Mut dazu haben, du liebe, edle, ungewöhnliche Frau!“ So sprach Papa. Und Mama wiederholte tief bewegt, in stillem Gelöbnis seine Worte: „Ja, wir wollen den Mut dazu haben!“

* * *

Viele Jahre sind seit jenem denkwürdigen und in allen seinen Einzelheiten unvergesslichen Tage verflossen. Vater und Mutter sind lange gestorben, beide als tapfere, achtunggebietende und in manchen schweren Situationen heldenhafte Kämpfer des Lebens. Vieles, was sie gelebt, geleistet und gelitten, wirkt über den Kreis ihres irdischen Daseins hinaus und findet Anerkennung und stille Bewunderung in der Erinnerung. Papa starb zuerst. Er ruht Seite an Seite mit seiner ersten Frau auf dem blumenüberwogten Friedhof am Berghang in Gummersbach, dem lieblichen Städtchen im bergischen Lande. Und das sonderbare, ewig unberechenbare Schicksal, das geheimnistief thront über den Menschen, den Ländern und Zeiten, hat es gewollt, dass unsere zweite Mutter, diese trotz herbster und ungewöhnlicher Lebensprüfungen ungebeugte und verehrungswürdige Frau mit dem kindergütigen Herzen, anlässlich eines Aufenthaltes in Argentinien — ihr Sohn Reinhard hatte sie zum Besuch eingeladen — in Buenos Aires erkrankte

und starb. So wölbt sich über ihrer Ruhestatt der gleiche südlich strahlende Himmel, den sie so sehr geliebt und der sich über den Grabhügel ihres ersten Gatten spannt. Ewig unberechenbar, still und geheimnistief schliessen sich des Lebens Kreise, und das Unmögliche wird zum Erlebnis.

Treue, unzerreissbare Bande aber verknüpfen die zwölf lebenden Geschwister, die sich an jenem inhaltsschweren frühlingshaften Februartag zum ersten Mal sahen. Auch der alte Baumhof besteht noch und übt seinen wundersam lockenden Heimatzauber auf uns alle, die unter seinem Schutze und der Eltern Obhut zu tüchtigen und vielseitig brauchbaren Menschen heranwuchsen.

Vater und Mutter ist die Aufgabe gelungen, die sie damals, wie wenige, mutig unternommen. Ehre ihrem Andenken!

Niedergeschrieben im Jahre 1924.

Licht im Dunkel.

Von *F. Alexander.*

Erst kurz vor Weihnachten hatte es zu schneien begonnen. Nun fiel ein dichter Schnee schon tagelang und deckte die müde, starre Erde zu. Den Gutshof, der über eine Stunde Weges von der kleinen Stadt entfernt lag, umgab weisse, stumme Einsamkeit. Noch war kein Pfad durch den Schnee gebrochen. Der Arzt, der täglich herkommen musste, erschien auf Schneeschuhen und im Sportanzug. Sein Besuch galt der Frau des Hauses.

Im grossen Wohnzimmer, das von einem hohen, breit ausladenden Kachelofen gut durchwärmt war, lag in einem langen Korbsessel die Frau. Seit Wochen, seit sie ihrem Kinde — es war das erste — das Leben gegeben hatte, war sie krank. Sie hörte aus dem Kinderzimmer im obern Stockwerk die Schritte der Wärterin, die auf- und abgehend den Erstgebornen auf den Armen trug. Und sie musste leidend und hilflos daliegen und sich nach ihrem Kinde sehnen. Das Kind war stark, gesund und schön. Es trank, schnaufte, schrie und jauchzte munter dem Leben entgegen. Sie aber — die Mutter — wartete auf den Tod. Sie war ein blühend gesundes Mädchen gewesen, gesund und stark war sie in die Ehe getreten. Stark und froh hatte sie ihr Kind getragen und geboren. Aber die Geburt hatte ihre Kraft und Gesundheit gebrochen. Sie wollte erst nicht daran glauben. Aber als die Schwächezustände und Ohnmachten nicht wichen, sondern häufiger wurden, bat sie den Arzt, der sie von Jugend auf als Freund ihres Elternhauses kannte, um die Wahrheit. Er hätte sie ihr nicht gesagt, wenn er nicht gewusst hätte, wie rein, geläutert und fest gegründet ihr Charakter war. Sie war reif für die Wahrheit. Gewiss hatte sich ihre Jugend anfänglich aufgebäumt, als ihr der Arzt sagte, nach seinem Ermessen hätte sie nur noch Tage zu leben. Aber sie überwand alle Furcht in einer freien, tiefen Gläubigkeit daran, dass einem wirklichen kühnen Gottvertrauen alle Dinge zum Besten dienen müssen. Es ging ihr, wie es allen denen geht, die ernstlich um die grössten und schwersten Dinge des Lebens ringen, sie wurde ruhig und klar, so dass trotz allem Weh des nahenden Abschieds eine verklärte Freudigkeit und Dankbarkeit immer stärker in ihr emporwuchs. Sie dachte nicht an das, was sie verlor, sondern an das, was sie empfangen. «Das grösste Glück habe ich

doch erlebt. Ein glückliches Jahr der Ehe war mir beschieden, einem schönen, gesunden Kind habe ich das Leben gegeben. Wie vielen meiner Schwestern ist dies Glück nicht vergönnt. Ich habe es voll durchgekostet. Was will ich mehr ? Darf ich noch etwas fordern ? Muss ich nicht dankbar sein ? Es liegt Schönheit darin, auf der Höhe des Lebens mit einem Schritt in den Tod zu gehen. Und was ist der Tod ? Er ist nur Durchgang und Weg. Nur er ist dunkel und furchtbar. Jenseits aber — da ist wieder Heimat, Licht und Leben. Wie — das weiss ich nicht. Ich weiss nur, dass es so ist. Denn ich bin ein Kind Gottes, ein Stück seiner Wirklichkeit. Gott ist unvergängliches Dasein, ewiges Licht, ewige Freude. Was, meine Seele, konntest du fürchten ? Ich sterbe ja nicht. Ich wandre nur von einem Leben ins andre. »

Die Kranke lag in der Nähe eines der Fenster, die in das breitgedehnte Wiesental hinunterschauten. Sie sah in das Grau des Schneetreibens hinein. Flocke fiel dicht an Flocke. Der Wald drüben in der Nähe trug mit hängenden Aesten stumm und ernst die Last des Schnees. Und im Anblick der Tannen dachte die Frau an den Weihnachtsbaum, auf den sie sich das Jahr hindurch doppelt gefreut hatte, weil sie ihn als Mutter schmücken, weil sie seine Lichter in den Augen ihres Kindes sich spiegeln sehen würde. Sie schloss die Augen. Nun rannen ihr doch Tränen über das blasse Gesicht. Würde sie den Weihnachtsabend noch erleben ?

So lag sie noch, als ihr Mann eintrat. Er war ein Bild männlicher Kraft und Schönheit, sonnverbrannt, stark von der Arbeit im Freien. Behutsam und leise trat er ein, so frisch und etwas laut seine Art sonst war. Aber seiner Frau, die er anbetete, gegenüber war er die Rücksicht und Zartheit selber. Er nahm einen Schemel und setzte sich neben das Lager der Kranken, barg ihre schmale, weisse Hand in seinen grossen starken Händen. Sie wandte ihm — wie erwachend — den Kopf zu.

« Bist du es, Hans ?»

« Ja, mein Lieb, wie geht es dir ? »

Sie schwieg. Und auch er konnte ihr heute nicht so zureden, wie er es sonst tat. Er sprach oft darüber, dass, wenn man leben wolle, man auch leben werde und jedes Kranksein überwinden könne. Er pflegte ihr zu sagen: « Nicht dein Arzt hilft dir. — Ach ! der gute Doktor — Du musst dir helfen. Du musst glauben, du musst wollen. Dann geht es !» Sie liess ihn bei seiner guten Meinung und versprach lächelnd Gehorsam. Sie hatte auch den Arzt gebeten, ihm das Letzte noch nicht zu sagen. « Sie wissen ja, die stärksten Männer sind im Leiden oft die schwächsten. Reden Sie ihm also nicht davon. Ich werde es ihm sagen, wenn die Stunde dazu da ist. »

Sonst berichtete der Mann von den täglichen Dingen des Gutslebens, von den Daseinsfortschritten des Stammhalters, las aus Zeitungen vor, suchte die Kranke zu zerstreuen, zu erheitern. Jezt fand er den gewohnten Ton nicht. Es kam von der Frau her eine stille Macht ihrer ernsten, entsagenden Gedanken, die ihn lähmte und nachdenklich stimmte. So schwiegen sie beide lange, hielten sich die Hände, und eines dachte an das andere.

Endlich zog sie ihn mit einer leisen Bewegung an sich. Er legte den Kopf auf ihre Schulter.

« Höre mir zu, Hans ! Aber sei mein tapferer, grosser Mann, du ! Ich weiss und fühle es, ich muss von euch gehen — bald. » Sie kämpfte mit einem

Schluchzen. Aber sie zwang sich des Mannes willen zur Ruhe durch. « Wir haben es beide, der Arzt und ich, dir bisher nicht gesagt, obwohl wir es kommen sahen. Sei mir nicht bös ! Du konntest ja auch recht behalten mit deinem Mut und deiner Hoffnung. Aber es geht wirklich zu Ende. Liebster, ich bin so müde und so sehr schwach. »

Er sagte : « Ich glaube es nicht, ich will es nicht glauben — und damit will ich dich zum Leben zwingen. »

« Das kannst du nicht mehr. O — sei lieb, du ! »

Er stand auf und schaute auf sie nieder. Sie hielt seinen Blick ruhig bittend aus. Da verstand er und zerbrach im Innersten an der jähen Erkenntnis des Furchtbaren. Noch blieb er äusserlich gefasst, um die Frau nicht zu erschrecken und zu quälen. Dann sank er doch vor ihr nieder auf die Knie, barg seinen Kopf in ihrem Schoss. Sie legte ihm die Hände auf den Scheitel. Sie fühlte, wie er litt und rang. Sie fing wieder zu sprechen an, milde, tröstend mit der Klarheit und Weisheit des Heldentums, das alle Kämpfe schon hinter sich hat. Unter ihren Worten und Liebkosungen brach er in ein fassungsloses Weinen und Schluchzen aus. Endlich erhob er sich wieder — ein anderer, als er vorhin war. Sie sah ihn an und erschrak. Was war das? Etwas Hartes und Bitteres stand in seinem Gesicht.

« Nicht so ! » bat sie.

« Ich will dich nicht quälen, Lieb ! »

« Du sollst sprechen, ich habe so sehr Angst. »

« Meinst du, dass ich hier bleibe, wenn du gehst ? Wie könnte ich ohne dich weiterleben ! Ich komme mit, wenn du gehst. » Stöhnend rang er die Hände. die Frau antwortete lange nicht. Dann sagte sie weich und gütig : « Und unser Kind ? »

« Ich — ich kann nicht leben ohne dich ! »

« Wir leben nicht für uns, Hans. Ich muss sterbend mein Leben lassen für unser Kind. Du musst ihm deines lebend hingeben. » Sie drang nicht weiter in ihn. Sie wusste, welche Macht sie über ihn besass. Rein menschlich lebte er ganz aus ihr und glaubte an sie. Er hatte sich wieder zu ihr gesetzt, stumm und gebrochen. Sie erzählte ihm von dem, was sie in den vergangenen Wochen gedacht, gelitten, wozu sie sich durchgerungen hatte. Er wollte ihr folgen auf ihre Höhe und in ihre Weisheit hinein ; er hörte zu. Er war noch nicht so weit, aber er wollte es versuchen, wollte gehorsam sein. Sie hatte ihm alles gegeben, als sie gesund und schön war, würde sie ihm nicht das Beste geben, da sie Abschied nehmen musste ?

Langsam wurde es dunkel in dem Zimmer. Nach einer Pause sprach die Frau weiter in die sinkende Dämmerung hinein :

« Uebermorgen wird Weihnachten sein. Wenn ich dann gestorben bin, dann musst du doch die Weihnachtstanne rüsten. Du musst deinen Sohn auf den Arm nehmen, und er wird mit seinen kleinen, süssen Fingerchen nach den Lichtern greifen. » Sie konnte kaum noch sprechen. Nach einer Pause : « Dann musst du daran denken, dass Weihnachten der Tag des Kindes ist, das der grösste und beste aller Menschen geworden ist, und dass in jedem Kinde ein Stück Heilandtum als Verheissung liegt, bestimmt, die Welt zu erlösen. Auch unser Kindlein ist solch ein Heiligtum. Es wird dein Heiland sein. Daran,

Lieber, musst du an Weihnachten denken. Lebe für unser Kind, denn auch ich lebe in ihm! Und so dunkel der Tag vor dir stehen mag, er wird auch für dich voller Licht und Gnade sein. »

Weihnacht.

Von *R. H. Baden.*

Grosse Schneeflocken wirbelten zur Erde. Frau Burger lief raschen Schrittes heimzu. Sie hatte in einem Haus ausserhalb des Städtchens ausgeholfen, um Geld zu verdienen. Ihr Weg führte sie am Waldrand bei grossen Feldern vorbei. Die Flocken fielen und fielen, die Felder lagen weiss da, der Himmel wölbte sich grau darüber und in der Luft schwebte und flirrte etwas geheimnisvoll Flüsterndes, etwas Unsichtbares, das leise mitging, als wandle still etwas unsagbar Schönes zur Seite. Frau Burger ging festen Schrittes vorwärts. Ihr Mann war gestorben, sie war arm geworden und mit ihrer Arbeit Lohn musste sie ihre Kinder ernähren. Es war hart, und doch konnte sie sich des schönen Winterzaubers heute nicht erwehren — es war Weihnacht! Weihnacht — da möchte man schenken, geben, glücklich machen, quoll es freudig in ihr auf — « ja, wenn man selber etwas hätte zum geben », sagte hart ein bitteres Gefühl und trieb ihr die Tränen in die Augen. Ach ja, so arm und leer war es geworden um sie her, seitdem ihr Mann gestorben war; leer — nein, da waren ja die Kinder, das Alice, das jetzt daheim die Suppe kochte und schon so gut die Kleinen besorgte; das Marieli, das sie so oft mit grossen, träumenden Augen ansah und von so viel Schönem sprach, das es überall fand; der Dölfli, der dem Vater glich und klar und froh in die Welt hinein blickte, und der Röbeli mit seinem guten Herzen — sie alle waren ihr ja so lieb. Wieder flogen die grossen, weissen Flocken um sie her, still und friedlich schwebten sie als etwas Reines, Schönes vom Himmel zur Erde, wieder lag das seltsam bezaubernde Raunen in ihnen, das so still und stark eindringt, und Frau Burger freute sich. Wie sie so neben dem Walde ging, lag auf einmal ein kurzer buschiger Tannast, von der allzu grossen Schneelast gebrochen, vor ihr am Boden; sie hob ihn auf, die letzten Tränen rannen darein und versiegten. Strahlend schaute sie vor sich hin, das gab ein Weihnachtsbäumchen für die Kinder. Gestern hatten sie schon einen grossen Christbaum gesehen in der Kirche und sogar jedes ein Päckchen bekommen; aber als sie heimkamen und freudig lang erzählt hatten, meinte der Röbeli: « Ja, weisst, Mutter, es war ja alles so schön und feierlich, aber so ganz weihnachtelig, so ganz am schönsten ist's halt doch nur bei dir, wenn du uns die Weihnachtsgeschichte erzählst, wie letztes Jahr und immer. » Die andern hatten zugestimmt und sie hatte versprochen, heute etwas früher heimzukommen. Schneller schritt sie heimzu. Wie sie zum Hause kam, streckten die Kinder schon alle die Köpfe zur Türspalte heraus und begrüssten sie freudig. Nachdem die Abendsuppe gegessen und alles wieder aufgeräumt war, setzten sie sich in der Wohnküche zum warmen Herd ans Fenster. Den grossen Tannast hatte die Mutter am Fenstergriff befestigt und ein Kerzchen daran gesteckt, das sie noch vom letzten Jahr her hatte. Wie es nun so ganz dämmerig wurde im Raum, nur noch das Holz im offenen Herd glühte und draussen die Nacht herabgesunken war, da flammte

und strahlte das Lichtchen empor, spiegelte sich vielfach in der Scheibe und der Ast wurde zum strahlenden Weihnachts-Lichterbäumchen. Der Röbeli kletterte auf Mutters Schoss, und sie begann zu erzählen.

Und sie erzählte freudig und schön vom lieben Christkind, das vor vielen hundert Jahren in dieser wundersamen Nacht zur Welt gekommen war — sie erzählte von den Hirten auf dem Felde, die von Freude und Sehnsucht getrieben, dem Kinde zugeeilt waren — sie erzählte, wie die Weisen aus dem Morgenlande, von einem wunderbaren Stern geführt, zum Stalle kamen und dem himmlischen Kind in der armen Krippe ihre Geschenke brachten. Und sie erzählte, wie das Jesuskind alle Menschen geliebt habe und später lehrte, dass sich alle, alle lieben sollen. — Und wie die Mutter erzählte, war das Feuer im Herd erloschen, das Flämmchen aber am Weihnachtsast wurde grösser und grösser, sein Licht drang leise in den Raum, legte sich leuchtend auf die einfachen Gegenstände, dass sie wunderbar und schön erschienen. Das Holz des Tisches, das als Tanne ein Leben lang gewachsen und Sonne und Himmelsregen in sich aufgenommen hatte, strahlte sanft, die Backsteine des Bodens, die einst Erde gewesen waren, wunderbare, warme Erde, in der Tausende von Samenkörnern zum Leben erwachen, leuchteten verklärt, die eisernen Gefässe, deren Metall selber ein Stück des Erdballs gewesen war, breiteten einen blauen Schimmer aus. Draussen stand der Mond über dem Wald ; die Sterne waren aufgegangen, schauten zum Fenster herein und vermählten ihr Himmelslicht mit dem des Tannenbäumchens. Die Mutter und die Kinder waren ganz still geworden, schmiegten sich enger aneinander und es war, als sei noch etwas da, unsichtbar, aber fühlbar, schön und beglückend — es war die Weihnacht, die Liebe. « O, Mutterli, » sagte Maria leise in die Stille, « weisst, ich habe das Christkind so gern, und manchmal, wenn ich in der Winternacht zum Hügel hinaufschaue, ist es mir, es müsse dort beim Wald herunterkommen, mitten in einem Strahlenkranz und es breite die Arme aus und zu jedem Kind, zu jedem Menschen gehe von ihm aus ein Strahl. » « Ja, so ist es, » sagte da die Mutter sinnend, « zu jedem Geschöpf geht von ihm aus ein Strahl, ein Strahl der Liebe, des Gottesgeistes. Wir sollten immer daran denken und alle Geschöpfe lieben, dann hätten wir immer Weihnacht. »

Das Kerzchen am Tannast war heruntergebrannt, sein Licht leuchtete noch einmal hell auf, die Tannennadeln knisterten leise und verbreiteten wundersamen Duft. Der Röbeli, der eingeschlummert war, machte die Augen auf, schaute zum Bäumchen und rief freudig: « O schau, ein Weihnachtskügelchen ! » Es war die Träne der Mutter, die im Aste versteckt, vom Strahl des Weihnachtslichtchens getroffen, nun aufleuchtete in Freude und Licht.

Frau Burger erhob sich leise, und still und in innerm Glück brachte sie ihre Kinder zur Ruhe.

Vom Büchertisch.

Josef Reinhart, *„Dr Schuelheer vo Gummetal“*, Gschichten und Bilder us sym Läbe. Verlag A. Francke A.-G., Bern. Geb. Fr. 6.80.

Wieder hat *Josef Reinhart,* der beliebte solothurnische Volksschriftsteller, ein Buch erscheinen lassen, das sich seinen frühern würdig anreiht. Es ist im

heimatlichen Dialekt geschrieben, den er wie kein anderer beherrscht, und es ist auch inhaltlich aus dem Geiste echten Volkstums hervorgewachsen. Ein Dorfschulmeister tritt auf, der in einem Örtchen am Jurahang hinter der St. Ursenstadt als Bildner der Jugend wirkt, ein etwas wunderlicher Kauz, aus dem man nicht gleich von Anfang an klug wird. Er ist im Ausland gewesen, erst kürzlich heimgekehrt, und etwas Fremdes, Knorriges klebt ihm an, das an einen alten Schweizerregimentssoldaten erinnert. Aber, wenn er auch nur wenig Worte macht, das Herz trägt er da, wo es die rechten Leute haben, und so gelingt es ihm, nicht nur die jungen, sondern auch die alten Dörfler für sich einzunehmen. Um ihn herum spielen sich allerhand Geschichten ab, einfache, schlichte Geschehnisse, die allmählich ins Tragische umbiegen und zuletzt mit dem Tode des braven Volkserziehers enden. Am Schlusse des Buches heisst es: „Es paar Schuelchind hei im Schuelheer ne Buschle Veieli brocht am Tag, wo's z'Obe gheisse het im Dörfli Gummetal, jetz syg er gstorbe, dr Schuelheer müess jetz nümme lyde, das gäb e Grebd, as wie scho lang meh keini, z'Günsberg a dr Chilchemur.“ Das zeugt hinlänglich für dieses Schulmeisteroriginal, und wir zweifeln nicht daran, dass, wer immer Sinn für solche mehr innerliche Darbietungen hat, freudig zu diesem Büchlein greifen wird.

Emil Balmer, *„Bueberose“,* Gschichten us em Bärnervolk. Verlag A. Francke A.-G., Bern. Geb. Fr. 5.80.

„Josef Reinhart in Verehrung gewidmet“. Diese Worte trägt das neue Büchlein von *Emil Balmer* an der Spitze. Der Schreiber bekennt sich damit als getreuen Schüler des Solothurner Meisters, dem er mit seinen Erzählungen alle Ehre macht. Auch Balmer versteht sich auf den Dialekt und weiss anschaulich und lebendig zu berichten, was da in einem Dorfe vorgeht. Es sind bald heitere, bald ernste Dinge, die er schildert, von warmem Gefühl getragen, Geschichten, die sich zwischen Mutter und Sohn abspielen, eine Fahrt ins „Wältsche“, eine heftige Feindschaft zwischen nahen Verwandten mit später Versöhnung nach schweren Schicksalsschlägen, eine köstliche „Tell“-Aufführung mit ihrem Drum und Dran — fast wie im „Grünen Heinrich“. Und man sieht auch, wie er sich auskennt im Bauernstand und namentlich grundechte, eigenwillige Bäurinnen darzustellen weiss. Ja, so eine Bäurin ist eben etwas ganz Eigenartiges, gerade wie der Verfasser schreibt: „So ne Burefrou uf emene Hof het vils Zyt meh z'säge un isch e wichtigeri Sach weder e Bundesrat i üser Regierig. E Bundesrat het nume eis Departemänt, wo-n-er cha befähle u wo-n-er verantwortlig isch — e rächti Büüri hingäge het mängs Portefeuille under sech, un es wott öppis säge, we si i allem Meister isch.“ Das anziehende Buch sei jedermann bestens empfohlen.

Schatz-Büechli. Ein Schatz von Liedern für den Familien- und Freundeskreis, zusammengestellt von *Walter Schweizer,* Verlag der Hallwag A.-G. in Bern, in Halbkarton Fr. 1.50, in Leinwad Fr. 2.50.

Eine hübsche Liedersammlung ist immer etwas Erfreuliches. Die hier vorliegende darf zu den besten ihrer Art gezählt werden. Sie enthält 274 Lieder, meist wohlbekannte, gute Volkslieder, die man immer wieder gern hört und die den Menschen mit ihrem heimeligen Klang durchs ganze Leben geleiten. Sie sind mit zweistimmigem Notensatz versehen, also wie gemacht zum Singen

in trautem, geselligem Kreise. Hübsche, sinnige Kopfleisten bezeichnen die einzelnen Abschnitte. Alles in allem, ein Gesangbüchlein, das die weiteste Verbreitung verdient.

Geschichtsphilosophie. Eine Einführung von Prof. Dr. *Otto Braun,* Basel, Verlag von W. Trösch, Olten.

Dieses Büchlein bietet auf 127 Seiten eine kurzgefasste, aber gut wegleitende Führung durch das Gebiet der Geschichtsphilosophie. Man erhält zuerst eine Orientierung über Wesen und Aufgabe der Geschichtsphilosophie, dann eine Geschichte dieser Disziplin und endlich eine Wissenschaftslehre der Geschichte oder formale Geschichtsphilosophie mit Abschluss und Ausblick. Dem Büchlein ist eine Auswahl der einschlägigen Literatur beigegeben. Die Geschichtsphilosophie ist eine verhältnismässig junge Wissenschaft. Das Altertum kannte sie nicht im eigentlichen Sinne, und auch das Mittelalter hat sie nicht stark gefördert. Erst die Aufklärung gab ihr dann lebhafte Impulse, und die Neuzeit hat sie zur vollen Entwicklung gebracht. Hervorragende Denker bezeichnen ihren Werdegang, wir nennen nur Herder, Hegel, Lotze, Wundt. Wer sich darüber orientieren will, findet in diesem Büchlein alles Wünschenswerte.

Tausend und ein Schweizerbild. Vertrieb *Gaston Naville & Co., Genf.*

Die dritte Lieferung dieses vaterländischen Prachtwerkes enthält Ansichten von Lausanne an bis an das obere Ende des Genfersees, sowie den Schluss des erläuternden Textes von *Gaston Bridel.* Die feine Ausstattung, die auserlesenen photographischen Aufnahmen bestätigen von neuem das ernste Bestreben der Herausgeber, nur Allerbestes zu bieten. Das dritte Heft bringt im Bilde: Cully, den Turm von Marsens, Chexbres, St-Saphorin, Vevey,den Mont-Pélerin, La Tour-de-Peilz, Schloss Blonay, die Insel Salagnon, die Rochers-de-Naye, Schloss Chillon u. a. m. Wir möchten unsern Leserkreis ermuntern, das Werk zum jetzigen Vorzugspreis zu abonnieren ; der Ladenpreis wird sich erheblich höher stellen.

Johanna Siebel: *Zwischen Schuld und Schicksal.* (Orell Füsslis Schweizererzähler, 20. Band.) Preis Fr. 1.40.

Neben der frohernsten Erzählung «Weihnacht der Ursula Stäger », die in der Dezember-Nummer 1922 des «Zentralblattes» erschienen ist, enthält das kleine Buch eine ergreifende, tiefsinnige Geschichte, in der das harte Geschick zweier Menschen eng verbunden mit dem erschütternden Erlebnis des Weltkrieges sich offenbart. Schuld und unglückliche Fügung haben die beiden getrennt und zugleich doch unlöslich verbunden. Warmes menschliches Mitempfinden, feine psychologische Schilderung und schöne, schlichte Erzählkunst liessen vereint ein kleines Meisterwerk erstehen. Den Verlag Orell Füssli darf man zum 20. Band Schweizererzähler beglückwünschen.

Marie Steiger-Lenggenhager: *Junggewohnt.* Nachdenksame Plaudereien über Kinderfehler und Elternschuld. Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich und Leipzig.

Das handliche, hübsch ausgestattete Buch vereinigt nicht weniger als 47 jener eigenartigen Skizzen, in denen Frau M. Steiger Streiflichter wirft auf häufig begangene Erziehungsfehler und ihre verhängnisvolle Auswirkung. Es

gehört in die Hände von Eltern und andern Erziehern; da wird es viel Gutes stiften, weil es die Augen öffnet, zum Nachdenken anregt und das Verantwortungsgefühl weckt. Die Leserinnen des « Zentralblattes » kennen Frau M. Steigers Art und werden ihre jüngste Sammlung gewiss herzlich begrüssen. Es mutet köstlich an, wie sie angenehme und unangenehme Wahrheiten darzubieten versteht. Und ob man einmal nicht mit ihr einverstanden sei oder sich gar unliebsam getroffen fühle, gesund ist es doch, ihr Erziehungsbrevier zu lesen, und dankbar darf man ihr sein für ihren wohlgemeinten Freimut.

Johanna Siebel: *Das Freudengärtlein,* Kindergeschichten mit Bildern von *Hans Lang.* Verlag *Orell Füssli, Zürich.* Preis Fr. 4.

Gar wohl vertraut ist Johanna Siebel den Leserinnen des «Zentralblattes»; in diesem Kinderbuche tritt sie ihnen aber von einer neuen Seite entgegen. Ihren Söhnen Richard und Peter hat sie einmal gar sinnige, gemütvolle Geschichten erzählt, und nun dürfen alle Buben und Mädchen im Lande herum Freude daran haben. Es ist eine Mutter, die für ihre Lieblinge das Phantasierösslein angespannt hat und lustig galoppieren lässt — nicht nur zur Kurzweil. Unvermerkt blitzt immer wieder ein erzieherischer Gedanke auf den jungen Leser über und bleibt sicherlich haften, eben darum, weil er in so unverfänglich lieblicher Form erscheint. Dem hübsch ausgestatteten Buche wünschen wir Einkehr in jedes kindergesegnete Haus ; es ist ein anmutiger Gehilfe beim Erziehungswerk.

Schweizerischer Notizkalender, Taschennotizbuch für jedermann. 33. Jahrgang 1925. 160 Seiten 16⁰. Preis in hübschem, geschmeidigem Leinwandeinband Fr. 2.—. Druck und Verlag von *Büchler & Co.* in *Bern.* Durch jede Buch- und Papierhandlung zu beziehen.

Dieser Taschen-Notizkalender ist gut eingerichtet. hübsch und solid ausgestattet, billig und enthält nur notwendige, dem täglichen Gebrauch dienende Sachen, welche jedermann in dieser praktischen Kürze stets gerne in der Rocktasche bei sich trägt oder auch daheim für sich oder die Hausfrau aufzuliegen hat.

Nach Redaktionsschluss gingen folgende Bücher ein, die in der Januar-Nummer 1925 besprochen werden sollen:

Friedrich W. Fœrster: *Lebensführung.* Rotapfel-Verlag Erlenbach-Zürich und Leipzig.

Otto Lauterburg: *Ziele und Wege der Erziehung und Selbsterziehung.* Druck und Verlag Emil Müller, Gstaad.

Max Niehans, Björn und Thord. Eine Wikingergeschichte. Ein wertvolles Buch für unsere Knaben. *J. M.*

Gemeinnützige Schweizerfrauen, traget zum Gedeihen des „Zentralblatt" bei, durch Abonnement und Mitarbeit, damit es stets das feste Band bilden kann, das Sektionen und Mitglieder unseres Vereins zusammenhält.

Sektion Bern des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

Anfangs Januar 1925 beginnt in der

Haushaltungsschule Bern

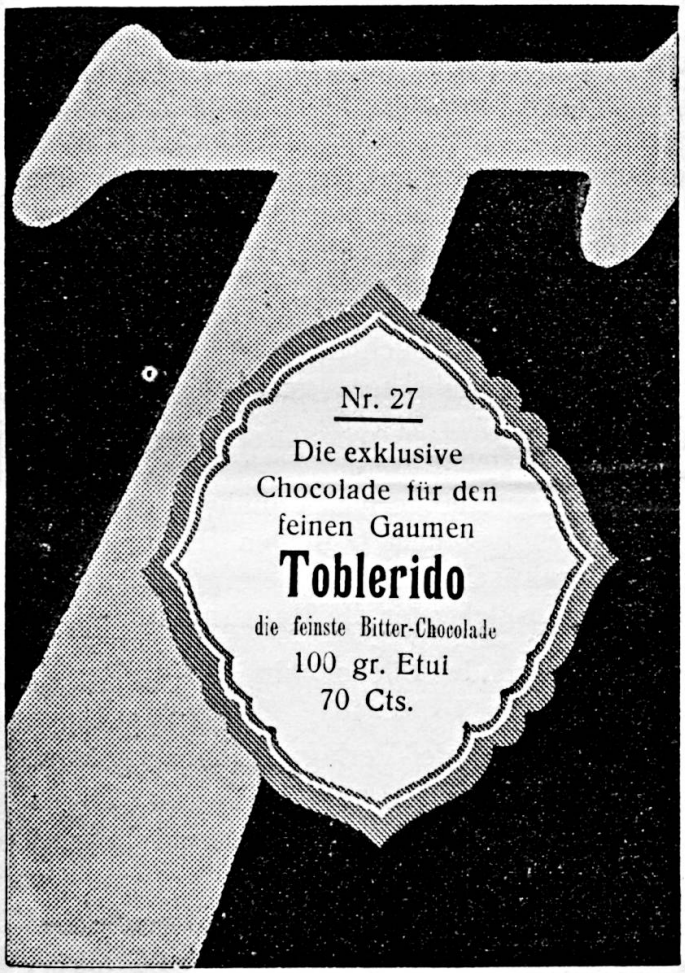
Fischerweg 3

wieder ein

Kochkurs für feine, bürgerliche Küche

Dauer 36 Kochtage

Anmeldungen nimmt entgegen **Die Direktion**



Das

Schweizer. Schwesternheim

in **Davos-Platz**

Villa Sana

kann noch einige

Pensionärinnen

aufnehmen. Der tägliche Pensionspreis inkl. 4 Mahlzeiten ist für Mitglieder des Schweizer. Krankenpflegebundes Fr. 6—8, sonst Fr. 7—11, je nach Zimmer. Liegebalkons vorhanden.

Schweizerischer

Notiz-Kalender

1925

Äusserst praktisches Taschen-Notizbuch für jede Hausfrau

Preis in Leinwand nur Fr. 2.—

Zu haben bei der Expedition dieses Blattes und in allen Buchhandlungen.

Inserate im Zentralblatt haben grössten Erfolg!

LA SOLDANELLE CHATEAU d'ŒX

1020 M. ü. M. — Montreux-Berner Oberland-Bahn

Ruhe-, Luft- und Sonnenkuren Lungenkranke ausgeschlossen

Dr C. Delachaux

Engel's Alt-Silber-Filigran

ist unstreitig der originellste
echt schweizerische
Schmuck

*

Seit bald 50 Jahren aus und nach alten Schweizertrachten-Filigran-Mustern angefertigt von dem

Gold- und Silberschmied Fr. Engel in Thun

verkörpert dieser Schmuck auch noch die eigentliche schweizerische Heim- u. Handarbeit. Reichhaltige Auswahlsendungen überallhin werden prompt erledigt. Bestens empfiehlt sich: Obiger

---

Handarbeiten

Bestassortiertes Spezialgeschäft für Handarbeiten. Sämtliche Stoffe und Materialien in Ia. Qualität
Zeichnungsatelier
Auswahlsendungen nach auswärts

H. Zulauf & Cie.
BERN, Marktg. 57

Tuchfabrik Sennwald liefert direkt an Private gediegene **Herren- und Damenstoffe**

Strumpfwollen und **Wolldecken** zu billigsten Preisen
Auch Annahme von Schafwolle und alten Wollsachen. Muster franko.

Vorteilhafte Bezugsquelle
für
Langenthaler-Porzellan

O. Geißmann-Zimmerli
Tel. 258 **Langenthal** Tel. 258

---

empfehlen sich für Lieferung von

Tisch-, Bett-, Toiletten- und Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen und Baumwolle
leinene Taschentücher für Geschenkzwecke
Spezialität: **Brautaussteuern**
Anfragen für Muster gefl. genau an obige Adresse richten, um Verwechslungen zu vermeiden

---

FÜR ALLE
Schüler · Private · Studierende

SCHWEIZER RECHTSCHREIB-BUCH
von Karl Führer
in allen Buchhandlungen

Preise: In Weichkarton geb. 2.20, in Leinwand geb. 3.50. Partienweise billiger

---

Drucksachen

für den Geschäfts- und Privatverkehr liefert in kürzester Frist und sauberer Ausführung
:: Buchdruckerei ::
Büchler & Co.,
Marienstr. 8 Bern Kirchenfeld

Adrian Schild Tuchfabrik Bern

liefert solide Stoffe für

Herren-, Damen- und Kinderkleider

direkt an Private zu Fabrikpreisen

Reduzierte Preise bei Einsendung von Wollsachen

Verlangen Sie Muster und Preisliste 557

Eigenes Zeichnungsatelier

P. GUBLER & Co.

KUNSTGEWERBLICHE ARBEITEN

Ryffigässchen 4, BERN

Feine Handarbeiten, Smyrna-Teppiche, Porzellan, Metallplastik, Holzbrand usw. / /

SPEZIALITÄT: Perserteppiche und Kissen in Originalfarben und Entwürfen zum Selbstknüpfen.

2. erweiterte Auflage 6. bis 7. Tausend

Eduard Büchler

Rund um die Erde

Erlebtes aus Amerika, Japan, Korea, China, Indien u. Arabien

Geleitwort von alt Bundesrat Oberst E. Frey / 40 Mattkunstdruckbilder aus allen Ländern / 304 Seiten in gediegenem Leinwandeinband / Speziell für Geschenkzwecke geeignet

Nur Fr. 6. 80

Dieses Buch bringt uns einen frischen Windhauch aus fernen Weltteilen, berichtet von fremden Völkern und vielen Schweizerkolonisten. Die Erlebnisse sind überwölbt von der Schönheit ferner Himmel und erfüllt vom Dufte exotischer Blumen. Beredter noch als die vielen guten Rezensionen spricht der tatsächliche Erfolg des Buches, von dem in kurzer Zeit über 5000 Ex. abgesetzt wurden. Passendes Festgeschenk für jedermann. In allen Buchhandlungen erhältlich oder direkt durch den Verlag durch Ausfüllen des untenstehenden Bestellzettels

Bestellzettel

Unterzeichneter bestellt 1 Exemplar „Rund um die Erde“

Name: Ort:

.....

Gefl. ausschneiden und ausgefüllt in einem offenen, mit 5 Cts. frankierten Kuvert senden an

Verlag der Buchdruckerei Büchler & Co., Bern 6197

Reeses Backwunder
macht Kuchen
grösser
lockerer
verdaulicher
Prakt. Gratis-Rezepte

Evangel. Heilanstalt „Sonnenhalde"
für weibliche Gemüts- und Nervenkranke, sowie auch für Erholungsbedürftige
Riehen bei Basel
Pflege durch Diakonissinnen des Mutterhauses Riehen. Prospekte zur Verfügung.

Locarno-Monti
Kl. ruhig. Erholungsheim i. herrl. Höhenlage am Lago magg., best. Verpfl. und Gel. z. Herbst-, Diät-, Liegek., Sonnenbäder bietet
HAUS NEUGEBOREN

Die Wahl eines gewerblichen Berufes
Die Berufswahl unserer Mädchen
Wegleitung für Eltern-, Schul- und Waisenbehörden
Beide Schriften sind herausgegeben von der Kommission für Lehrlingswesen des Schweizer Gewerbeverbandes
Einzelpreis 30 Cts.
Partienweise, von 10 Exemplaren an, zu 15 Cts.
Verlag der Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.

Gebrüder Ackermann
Tuchfabrikation **Entlebuch**
Schöne, ganz- und halbwollene, solide
Damen- u. Herrenstoffe
Bei Einsendung von Wollsachen ermässigte Preise
Vorteilhafte Bedingungen für Anstalten — Verlangen Sie unsere Muster!

Töchter-Pensionat Les Cyclamens Cressier b. Neuchâtel Gegr. 1904
Gründliche, erstklassige Ausbildung in Französisch. Englisch, Italienisch, Musik, Hauswirtschaft. Herrliche, sehr gesunde Lage. Geräumiges Haus mit schönem, grossem Garten (2500 m²) und Tennisplatz. **Vorzügliche Verpflegung.** Sport, Seebäder. Preis Fr. 160 monatlich mit Unterricht. Beste Referenzen. Illustrierter Prospekt. **Dir. O. Blanc.**

Festgeschenke!

Peddig-Rohrmöbel
naturweiss oder in jeder beliebigen Nuance gerauchert.
Wetterfeste Garten- und Terrassen-Rohrmöbel
in allen Farben.
Liegestühle, Davoser
und andere Systeme. Za3805g
CUENIN-HÜNI & Cie.
Rohrmöbel-Fabrik **Kirchberg** (Kt. Bern)
Verlangt unsern illustr. Katalog.

Chem. Waschanstalt & Kleiderfärberei
Pedolin
Chur
Vertrauenshaus
Tel. 181
Ablagen in grössern Ortschaften

Das in III., verbesserter Auflage erschienene
Handarbeits-Büchlein f. Schule u. Haus
sei als **praktisches Weihnachtsgeschenk** bestens empfohlen.
Zu beziehen im
Selbstverlag **M. Schenk-Willome, Effingerstrasse 69, Bern**
P 8869 Y zum Preise von **Fr. 2. 20**

Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Der feine Wohlgeschmack

ist es, der neben den gesundheitlichen Vorzügen den coffeïnfreien Kaffee Hag so beliebt macht. Mit dem Entzug des Coffeïns, das selbst geschmacklos ist, wird der Kaffee zugleich gereinigt. Darum ist Aroma u. Geschmack beim coffeïnfreien Kaffee Hag aufs Höchste veredelt u. das erklärt seine Beliebtheit bei allen Feinschmeckern.

Wer probt, der lobt!

JH 1080 Z

Fidel Graf

Rideaux

Altstätten (St. G.)

liefert überallhin

Vorhänge

in St. Galler Stickerei oder mit Klöppel konfektioniert

Spezialität:

Garnituren nach Mass

Vorhangstoffe u. Klöppelspitzen

zum Selbstverarbeiten

Muster bereitwilligst

Sprach- u. Haushaltungsschule Yvonand am Neuenburgersee. Moderner Komfort, gute Erziehungsprinzipien. Musik, Handelsfächer, Buchhaltung, Korrespondenz, Stenographie. Mässige Preise. Beste Referenzen. Prospekte durch die Direktion.

Wir bitten die Leserinnen dringend, bei Einkäufen usw. auf die Inserate im „Zentralblatt" Bezug zu nehmen.

Erkältungskrankheiten aller Art

herrührend von nassen und kalten Füssen

verhüten Sie unbedingt durch das Tragen der neuen, zeitgemässen, **wasserdichten, gesundheitlich alles andere** weit übertreffenden **Schuhbesohlung**, durchschnittlich **doppelt so dauerhaft** als Lederbesohlung, **billiger** als letztere. ZOME: **Englands beste** Schuhsohlen und -Absätze aus Fiber, **warm im Winter, kühl im Sommer, luftdurchlässig, geräuschlos im Gehen**, weich, sind **epochemachend.**

Damen-Sohlen und -Absätze, fachmännisch besohlt . . . . . **Fr. 7.80**
Herren-Sohlen und -Absätze, fachm. bes., bis Nr. 44 **Fr. 9.80**, über Nr. 44 **Fr. 10.50**
Kinder-Sohlen und -Absätze, je nach Grösse . . . . . von **Fr. 5 an.**

Für ZOME-Besohlung wenden Sie sich gefl. an:

Zürich: **W. Næf & Co.**, Gummiwaren, Bahnhofstr. 54.
Hch. Maag, Gummiwaren, Löwenstrasse 69.
G. H. Wunderli's Wwe., Gummiwaren, Limmatquai 4.
Jos. Koch, Schuhm., Witikonerstr. 49, Zch 7
Zome-Sohlerei Kinkelstr. 40 (Riedtli). Tel. Hott. 26.31.
Zome-Ablage Stockerstrasse 49.
Zome-Ablage Staub, Buchb., Tannenstr. 17, Ecke Universitätsstr.
R. Schaffner. Schuhmacherei, Lindenhofgasse 1.
Hch. Bosshard. Schuhm., Haumesserstr. 22, Wollish.
Ed. Zelezny, Schuhm., Forchstr. 40, Tel. H. 46.52.
Jos. Marti. Schuhm., Florastrasse 28.
Bern: **Zome-Schuhsohlerei W. Burn**, Grundweg 14. Telephon Christoph 53.72.
Iseli-Kuch, Schuhm., Kapellenstr. 7. Tel. Christoph 58.65.
Bern: **Gebr. Georges**, Schuhgeschäft, Marktg. 42.
Langenthal: **Leuenberger**, Schuhm., bei der Post.
Thun: **Gimmi**, Schuhmacher.
A. Oppliger, Schuhmacher, Bärenplatz.
Luzern: **Jos. Häcki**, Schuhgeschäft, Weggisgasse 35.
Basel: **A. Schiumarini**, Schuhm., Elsässerstrasse 12. Tel. Birsig 33.16.
St. Gallen: **Fr. Lauermann**, Schuhmacher, hintere Schützengasse 8.
Wil (St. G.): **Jos. Erat**, Schuhgeschäft, Toggenburgerstrasse 374.
Baden: **Urner's** Schuhsohlerei, Ennetbaden.
Schwyz: **L. Stutz**, Schuhhandlung.
Rapperswil a. See: **E. Edelmann**, Zomesohlerei.
Locarno: **Olga-Schuhfabrik.**
Bürglen (Thurg.): **Ernst Früh**, Schuhm.
Schöftland: **Eug. Frey**, Schuhhandlung.

Zome-General-Vertrieb für die Schweiz, Zürich, Postfach 13, Neumünster.

Alle übrigen Schuhreparaturen fachmännisch, billigst. Schuhe per Post zugesandt, innert 3 Tagen gegen Nachnahme retour. — Schuhe werden in Zürich, Bern usw auch geholt und gebracht. Postkarte oder Telephon genügt. — Verlangen Sie, bitte, bei **Ihrem eigenen** Schuhmacher nur noch **Zomebesohlung.** — Kaufen Sie, bitte, nur noch **naturgemässe** Schuhe der **Olga-Schuhfabrik, Locarno.**

Redaktion: Julie Merz, Bern. — Verlag: Schweizer. gemeinnütziger Frauenverein.
Druck und Expedition: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.